

IN DIESER AUSGABE

Zupackender
Pragmatiker: Zur
Erinnerung an den langjäh-
rigen Kreisheimatpfleger
Heinrich Möhlmann

SEITE 2

Portrait: Eine Schüler-
gruppe in Bünde
erforscht die
jüngere Geschichte

SEITE 2

Wo der König abstieg:
Vierreges Jägerkrug
direkt an der
Mindener Chaussee

SEITE 2

Für Radtouristiker:
Die erste allgemeine
Radfahrerstation
in Herford

SEITE 3

Brandaktuell:
Die erste Biografie
der Äbtissin
Elisabeth von der Pfalz

SEITE 3

Lesestoff für die Weih-
nachtszeit: Neue Bücher
zur Regionalgeschichte

SEITE 4

Der HF-Fahrbericht: Mit
der Zigarrenkarre zum
Bahnhof

SEITE 5

Aus dem Kosovo nach
Herford: Heimat ist,
wo die Kinder
genug zu essen haben

SEITE 6

Kulturen der Trauer:
Eine Ausstellung in
Enger

SEITE 7

Der dreifache
Middelmann: Ein
stolzer Gardesoldat
aus Dreyen

SEITE 8



Die Energieversorger sind da: Kohlenhändler Wilke hatte in den Kriegsjahren ab 1939 das Monopol für Brennstoff-Lieferungen an die städtischen Schulen in Herford. Hier steht er vor der Turnhalle des alten Friedrichs-Gymnasium. Die Linde links steht heute noch.

FOTO: PRIVAT

Kohlen im Schnee

Ein vorweihnachtliches Bild aus dem Kriegswinter 1940/41

VON CHRISTOPH LAUE

Der Kriegs-Winter 1940/41 ist den Herfordern als besonders hart in Erinnerung geblieben: Auch in der Stadt hielt sich über viele Tage eine festgefahrene Schneedecke. Der Kohlenhändler Wilke war froh, dass er als Haupt-Energielieferant der Stadt und der Schulen seinen Lkw hatte behalten dürfen; seine Zugpferde waren von der Reichswehr längst beschlagnahmt worden. Der 2. Weltkrieg war 15 Monate alt.

Ein jetzt aufgetauchtes Foto zeigt Wilkes Magirus im Herforder Schneewinter 40/41 mit Anhänger voll beladen auf der Her-

forder Brüderstraße vor dem Friedrichs-Gymnasium. Zu Dritt sind sie gekommen, die Kohle abzuladen und in den Kohlenkeller der Schule zu bringen: Heinrich Wilke, der Chef, packt selbst mit an. Sein Vater hatte in seinem Geburtsjahr 1899 den Kohlenhandel an der Diebrocker Straße gegründet.

In den Kriegsjahren hat er alle Hände voll zu tun, nicht zuletzt weil er auch das Rathaus und andere öffentliche Gebäude mit Kohle versorgen darf, so dass die Herforder ihm wegen seiner vielen Kohle durchaus respektvoll den Spitznamen „Stinnes“ verpassen. In der Nachkriegszeit wächst sein Betrieb weiter. Mit dem Niedergang des Kohlenhan-

dels erlischt erst 1987, ein Jahr vor seinem Tod, auch das Unternehmen Wilke.

Ins Friedrichs-Gymnasium wird er von seinem Mitarbeiter Franz Lemkemeyer, damals 53 Jahre alt, begleitet. Über ihn ist nichts weiter bekannt. Dritter im Bunde ist Gustav Wöhler (Jahrgang 1910) aus Eickum. Für Wöhler ist der Arbeitseinsatz an der Schule einer seiner letzten in Zivil: Im Februar 1941, wenige Tage nach Entstehen dieser Aufnahme, wird er zum Kriegsdienst eingezogen.

Er findet sich als Panzerfahrer in Nordafrika wieder, überlebt, baut mit Wilke die Autobahn-tankstelle Herford auf und macht sich dann mit dem Gast-

haus Heitlindemann in Eickum selbstständig – er ist der Vater des Schauspieler- und Sänger-Stars Gustav Peter Wöhler.

Von links ragen dürre Zweige einer Linde ins Bild – eines Bäumchens, um das 67 Jahre später in Herford eine lokalpolitische Debatte entbrennen wird: Einige Herforder wollen nicht zulassen, dass diese und zwei weitere Linden für den Neubau eines Einkaufszentrums abgeholt werden. Der größere Baum am rechten Bildrand vor der gymnasialen Turnhalle ist übrigens bereits mit dem Abriss der Schulgebäude 1972 verschwunden. Festgefahrene Schneedecken in der Stadt gibt es schon lange nicht mehr.

Zur Erinnerung an H. Möhlmann

Als Chef des Hauptamtes prägte er über Jahrzehnte die Arbeit der Herforder Kreisverwaltung – loyal, pflichtbewusst und effizient. Erst spät entdeckte Heinrich Möhlmann sein Interesse an der Geschichte seiner Heimat: Als überaus rüstiger Pensionär, sprühend vor Ideen, beflügelt von seinen vielfältigen Kontakten, und mit der ihm eigenen Stringenz gab er von 1989 bis 2001 dem Amt des Kreisheimatpflegers ein neues Profil. Davon kündeten Bücher und Zeitschriften (wie das Herforder Jahrbuch), Geschichtsfeste, Ausstellungen, Tagungen. 1989 begann ein Aufschwung in der Regionalgeschichte: vielerorts wurde neu geforscht, gesammelt, bewahrt, dokumentiert, präsentiert – und viele Akteure sahen sich von Möhlmann ermutigt und unterstützt. In seinem Holzhandwerksmuseum in Hildhausen ging er, als Sammler, Organisator und Vermittler, mit gutem Beispiel voran. Er war ein pragmatischer Praktiker, einer, der Teamarbeit verstand und auch die Jüngeren mitzunehmen vermochte. Am 24. November ist Heinrich Möhlmann im Alter von 83 Jahren gestorben. Die Region hat ihm viel zu verdanken. Die Erinnerung an ihn, seine zupackende Art, seine Zuversicht und an sein Lächeln, wird Weggefährten und Freunde noch lange beflügeln.

E.M./hab



Zwölf Jahre Kreisheimatpfleger: Heinrich Möhlmann (1925-2008)

HF Magazin
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE HF-Heimatkundliche Beiträge, Beilage, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt, F.M. Kiel-Steinkamp), verantw. für Redaktion H. Braun, Herford, für Anzeigen M.J. Appelt, Bielefeld; Herstellung J.D. Küster Nachf. Pressedruck, GmbH & Co KG Bielefeld

Zeitzeugen-Treff im Bio-Raum

Wie die Bünde „Gruppe Netzwerk“ jüdische Geschichte erforscht

Es begann 1999 mit einer Projektwoche. Am Gymnasium am Markt in Bünde fand sich eine Arbeitsgruppe, die sich mit den Schicksalen der Bünde Juden befasste. Sie hatte sich von Lehrer Norbert Sahrhage, dem besten Kenner der Zeit des Nationalsozialismus, anregen lassen, in der eigenen Nachbarschaft zu forschen. Konkret, persönlich und präzise sollte die Arbeit vonstatten gehen.

Aus der Projektwoche sind fast zehn Jahre geworden und ein Ende ist nicht in Sicht. Heute sieht man die Ergebnisse der Geschichtsaktivisten vom Gymnasium in der ganzen Stadt.

In der Eschstraße ist 2002 eine Gedenktafel für die am 10. November 1938 zerstörte Synagoge angebracht worden. Regelmäßig finden am Mahnmahl für die ermordeten Bürger jüdischen Glaubens Gedenkveranstaltungen statt. Dort, wo die jüdischen Mitbürger gewohnt haben, finden sich mittlerweile „Stolpersteine“ im Straßenpflaster. Der Kölner Künstler Günter Demnig verlegt die Miniaturgedenkesteine mit Messingplatte und Inschrift seit Jahren bundesweit, mittlerweile schon in mehr als 240 Städten. In OWL machte Bünde 2003 den Anfang – die Schüler waren dabei.

Wichtiger als Tafeln und Steine sind den Mitgliedern der „Gruppe Netzwerk“, wie das Team offiziell heißt, die persönli-



Forschen und Kontakt suchen: Die Netzwerk-Gruppe des Bünde Gymnasiums am Markt (links Lehrerin Christina Whitelaw) vor der Villa des jüdischen Zigarrenfabrikanten Levison. FOTO: PATRICK MENZEL

chen Kontakte. In Gesprächen mit Zeitzeugen, Donnerstags im Bio-Raum, haben sie umfangreiches Wissen über jüdische Familien zusammengetragen.

Überlebende und Nachkommen haben sie nach Bünde eingeladen und von sich erzählen lassen. Zum Beispiel der aus Bünde stammende Red Spanier und seine Frau Elaine: Sie luden anschließend die ganze Gruppe zu sich nach Denver ein.

Seitdem besteht ein Austausch mit der Jugendgruppe der Synagogengemeinde „Temple Sinai“ – aus der lokalen Forschung sind auf die Weise ganz neue Brücken entstanden.

Mit der Hamelner Synagogengemeinde steht die Gruppe im ständigen Austausch, ebenso mit Wissenschaftlern der Unis Osnabrück und Bielefeld.

Die „Netzwerker“ veranstalten Konzerte aus dem jüdischen

Kulturkreis, beteiligen sich an Demonstrationen gegen Neonazis und führen Gäste aus aller Welt kundig durch ihre Heimatstadt. Beim Tag des offenen Denkmals zeigen sie die Villa des Zigarrenfabrikanten Levison und erzählen die Geschichte dazu. So ist der Geschichtsunterricht in der Schule lebendig und wirklichkeitsnah geworden – und wertvoll für die ganze Stadt

Christoph Mörstedt

König und Gefolge ruhen sich im Jägerkrug aus

Albert Vieregges Gasthaus an der Mindener Chaussee war auch Gründungsort der Feuerwehr

VON THORSTEN ADAM

Hoher Besuch in Falkendiek: 1842 kam der preussische König Friedrich Wilhelm IV auf seiner Reise durch Westfalen auch durch Falkendiek. An der Mindener Chaussee (heute B 61) machte seine Delegation Rast in der Restauration Albert Vieregge, Falkendiek Nr. 92 (heute Mindener Strasse 327). Dazu versammelten sich die Falkendieker Schulkinder unter Leitung ihres Hauptlehrers Caspar Heinrich Decius vor der Schankwirtschaft (das schrieb man damals mit „h“), um frohe Weisen zu singen.

Der Adjutant Seiner Majestät war aus des Königs Wagen gestiegen und überreichte dem Lehrer eine Hirschberger Bibel mit Siegel und „Autogramm“ seiner Majestät. Zudem wurde ihm (Decius) für langjährige treue Dienste der Hausorden der Ho-



Für eine Postkarte gemalt: Albert Vieregges 1922 abgebrannter Jägerkrug an der Mindener Chaussee.

henzollern verliehen. An gleicher Stelle gründeten 1902 einige Schwarzenmoorer und Falkendieker die Feuerwehr Schwarzenmoor, die noch heute als Löschgruppe Schwarzenmoor besteht. Dazu wurde neben dem Gebäude ein Schuppen angebaut, in dem die ange-schaffte „Spritze“ untergestellt war. Gastwirt Vieregge wurde

Spritzenmeister und musste zum Beispiel entscheiden, wie viele Schläuche von der Gemeinde zu beschaffen sind.

1922 ist die Schankwirtschaft „bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt“. Durch tatkräftiges Eingreifen der Feuerwehr konnte ein Übergreifen des Feuers auf das Nachbargebäude verhindert werden.

Als Ursache vermutete man Selbstentzündung des auf dem Dachboden gelagerten Heu.

Vieregge fand Unterkunft beim Nachbarn und eröffnete dort in einem Zimmer wieder eine Restauration. Das abgebrannte Haus wurde so nicht wieder aufgebaut, statt dessen entstanden zwei kleinere, separate Wohnhäuser.

Neu erschienen: Die Biografie der Elisabeth

Gerade noch rechtzeitig zum Weihnachtsgeschäft ist der von Helge Bei der Wieden herausgegebene Tagungsband zum Symposium „Elisabeth, Pfalzgräfin bei Rhein, Äbtissin von Herford 1618 - 1680“ als „Biographie in Einzeldarstellungen“ auf den Markt gekommen; ediert von der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen (Band 245) sowie als Band 23 der „Herforder Forschungen“.

Er vereinigt die Vorträge des Symposiums und gibt damit zum ersten Mal ein abgerundetes Bild einer der markantesten deutschen Frauengestalten der frühen Neuzeit. Die Tochter des „Winterkönigs“ wuchs im niederländischen Asyl auf und war gezwungen, an den Höfen von Verwandten in Den Haag, Heidelberg, Kassel und im märkischen Crossen zu leben. Ihr Leben änderte sich, als ihr Vetter Kurfürst Friedrich Wilhelm der Große sie 1661 zur Koadjutorin und 1667 zur Äbtissin der Reichsabtei Herford machte.

Die Autoren des Buch zeigen die Grenzen auf, die ihr als Frau gesetzt waren, heben aber auch die Möglichkeiten hervor, die sich ihr als Prinzessin und Äbtissin boten. Sie arbeiten ihre Rolle im europäischen Geistesleben ihrer Zeit (Kontakte zu Descartes und Leibniz) und ihr Wirken in Herford heraus, wo sie die Labadisten und den Barock-Dichter Quirinus Kuhlmann aufnahm. Führende Vertreter der Quäker empfing sie in der Abtei und gab ihnen Empfehlungen an ihren kurfürstlichen Bruder in Heidelberg mit. – Auch die Stellung der Abtei im Reich, sowie zur Stadt Herford während der Regierungszeit Elisabeths wird herausgearbeitet.



Elisabeth als Diana: Das Bild gehört den Staatlichen Schlössern und Gärten in Hessen, Bad Homburg und ziert den Titel der Biografie der Herforder Äbtissin



Geschäftshaus mit Stil: Um 1900 zeigen sich Geschäftsleute und Bewohner im neuen Haus mit reich geschmückter Fassade. FOTO: PRIVAT



Hundert Jahre später: Die beiden Dachgiebel sind verschwunden – die Ladenzeile hat ihr Gesicht verloren. FOTO: KIEL-STEINKAMP

Radfahrstation in der Neustadt

Ein Geschäftshaus in der Herforder Lübberstraße um 1900

VON CHRISTOPH LAUE

Herford, um 1900: Kurze Zeit nach der Fertigstellung des neuen Doppelhauses Lübberstr. 28 und 30 präsentieren sich die Geschäftsinhaber und Bewohner dem Fotografen. Weil die Straße schmal war, musste dieser in ein Fenster des gegenüberliegenden Hauses steigen, um das Foto überhaupt in den Kasten zu bekommen.

Heute findet der Betrachter im Erdgeschoss des Hauses die Filiale einer Drogeriekette mit bundesweit einheitlicher Werbung. Die schönen Stuckelemente der beiden Giebel sind verschwunden.

Damals befanden sich hier ein Laden und eine Gastwirtschaft. Links hatte das Manufaktur-, Woll- und Kurzwarengeschäft Wilhelm Mönkemann seinen Sitz. Mönkemann war auch Eigentümer des Hausteiles Nr. 28.

Schon 1891 besaß Mönkemann ein Geschäft in der Lübberstraße, es befand sich gegenüber im Hause der Schlachterei Deppe, die 1888 das Haus Nr. 86 (heute Lübberstraße 23) erworben hatte.

Die Geschäfte dort gingen gut. So konnte er schon wenige



Fahrradfahrer willkommen: Mit dem Slogan „Allgemeine Radfahrer-Station“ wirbt Wirt Josef Dinklage um Rad-Touristiker.

Jahre später zusammen mit dem Rentner Heinrich Erdmann das neue, ausgesprochen prächtige, Haus gegenüber erbauen.

In Erdmanns Teil zog das Restaurant „Reichshalle“ ein, das sich mit dem Titel „Allgemeine Radfahrer-Station“ schmückte und damit besonders die zahlreichen Radfahr-Touristen anziehen wollte.

Die eingetragenen Radfahrerstation waren schon gleich nach Aufkommen der Mode „Fahrradfahren auf dem Niederrad“ beliebte Ziele als sogenannte „Pumpstationen“ und Abstell-

möglichkeit. Oft stand in den Lokalen der Spruch „Grüß Gott, tritt ein, stell's Rad herein!“

Die Lokale waren versichert gegen Raddiebstähle und dort gab es Pedalpumpen und Flickmaterial. Ausgeschenkt wurde vom Wirt Josef Dinklage in Herford Löwenbräu-Bier, später übernahm Wirt Friedrich Netzer die Gastwirtschaft.

Mönkemanns Geschäft wurde nach seinem Tode ab 1919/20 bis 1927 von seiner Witwe Johanne weitergeführt. 1922/23 erscheint es im Herforder Adressbuch als „Manufak-

tur und Weißwarenhandlung, Inhaberin: Witwe Johanne Mönkemann in fortgesetzter Gütergemeinschaft mit ihren Kindern“.

Am 30. September 1927 wurde der Betrieb offiziell eingestellt und gleichzeitig das Haus Lübberstraße 28 an den Schuhmachermeister Julius Tscheche, der etwa 1914 die Haushälfte Nr. 30 erworben hatte und dort arbeitete und wohnte, verkauft.

In der Familie wird von einem schleichenden Übergang auf Tscheche berichtet, der in den Jahren vorher schon die Familie finanziell unterstützt habe.

Von der Schuhmacherei entwickelte sich sein Gewerbe zum Handel, bis Ende der 1970er Jahre hatte eines der Schuhhändler-Tscheche hier seinen Sitz.

Wilhelm und Johanna Mönkemanns Töchter heirateten standesgemäß in die „bessere“ Herforder Gesellschaft: Pauline (1893 bis 1962) den Druckereibesitzer Johannes (Hans) Heidemann (1892 bis 1971) aus der Mönchstraße und Johanna (1899 bis 1967) den Kohlenhändler Heinrich Wilke (1899 bis 1988).

Das Foto des prächtigen Geschäftshauses befindet sich heute im Besitz eines Sohnes aus dieser Ehe.

Jubiläums-Logo auf der Flasche

Kleiner Nachtrag zu unserem Artikel „Die Hochzeit des Kaufmanns“ (HF Nr. 66) über die Inszenierung der Eheschließung in einer Geschäftsleute-Familie der Herforder Altstadt: Die Fotomontage des Lichtbilderns Colberg mit dem frisch vermählten Kaufmanns-Paar Muermann/Höpker-Aschoff und dem Logo zum 100-jährigen Bestehen der Firma Budde (Destillation, Dampf-Senf-Fabrik, Colonial-Waaren und Petroleum) hat sogar als Etikett-Motiv auf Flaschen Verwendung gefunden. Man darf annehmen, dass Inhaber Muermann anlässlich des freudigen Ereignisses einen „Hochprozentigen“ aufgesetzt und Gästen und Geschäftsfreunden überreicht hat.

Dieser Aufwand zeigt den Stil und das ausgeprägte Marketing-Bewusstsein des Einzelhändlers und Unternehmers – und das im letzten Jahr des vorletzten Jahrhunderts. – Die Flasche befindet sich bis heute im Familienbesitz.



Auf Flaschen gezogen: Das Hochzeitsfoto der Muermanns hat der Fotograf Colberg gestaltet – und als Etikett von Flaschen weiter verwendet. FOTO: KRIETE



Lichteinfall über Feuerstelle: Katy da Silva Almei ist eine Portugiesin, die in Deutschland lebt und lernt. Aus dem Land ihrer Familie bringt sie Fotos wie dieses mit.

Heimat durch die Kamera gesehen

Montagsheimat: In einem Unterrichtsprojekt des Anna-Siemsen-Berufskollegs gingen im vergangenen Schuljahr zwölf junge Frauen auf fotografische Spurensuche. Ausgestattet mit Kameras diverser Bauarten fotografierten sie, was für sie Heimat bedeutet. „Immer Montags“, begleitet von den Profi-Fotografen Jürgen Escher und Sven Nieder, entstanden höchst

persönliche Aufnahmen: Von Schaufenstern und Freunden, Pferden und Tauben, Augen und Arminia Bielefeld. Heimat, durch die Kamera gesehen, ist Portugal und Spenge, die Eisdiele auf Herfords Altem Markt, Nachbars Vorgarten und sogar die Schule an der Aa. Entstanden ist ein feiner Fotoband, mit Vorwort von Jan Hoet, erschienen im renommierten Schaden Verlag (14,80 Euro).

Geschichten um den Winterberg

Einzigartiges Zeitdokument: Schüleraufsätze aus den frühen 50er-Jahren

Die Vorstellung des neuesten Buches der Geschichtswerkstatt Exter, „Geschichten um den Winterberg“, war das Ziel eines langen Weges.

Am Ende steht ein ganz besonderes Lesebuch mit Schüleraufsätzen, die Anfang der 1950er-Jahre in der Volksschule auf dem Winterberg (Vlotho) entstanden sind. Dass sie früher auch „Winterberger Volkshochschule“ genannt wurde, hängt nicht allein mit der Höhenlage zusammen. Es wurde Besonderes geleistet.

In zwei Klassenräumen waren 180 Kinder auf ihren Weg im Leben vorbereitet worden. Die Versorgungslage war schlecht, viele Väter waren im Krieg geblieben. Zu den Pädagogen, die erfolgreich gegen Schwierigkeiten ankämpften, gehörte der damalige Schulleiter Kurt Penzel, dessen kreatives Projekt nun für eine weitere Verbreitung vorgestellt werden konnte.

Auf 280 Seiten erzählen mit zahlreichen Bildern Hunderte von Schüleraufsätzen aus dem Leben auf dem Winterberg vor fünfzig Jahren und von den Zeiten davor, wozu Eltern und



Nur einer hatte ein Auto: Die Schule Valdorf-Ost. Viele Schüleraufsätze aus dem Buch befassen sich mit ihr. FOTO: GESCHICHTSWERKSTATT

Großeltern Berichte beisteuerten. Dank der Sparkasse Herford war eine Veröffentlichung in recht großzügiger Ausstattung möglich.

Das Werk ist im Vlothoer Buchhandel erhältlich, auch die Geschichtswerkstatt hält es bereit. Es ist ihm eine weite Verbreitung so zu wünschen, wie es einer der damaligen Autoren for-

mulierte hat: „Wie schön wäre es doch, wenn unsere Vorfahren auch schon so ein Buch geschrieben hätten. Denn jetzt haben wir bloß einen Schimmer von ihren Erlebnissen.“

Geschichtswerkstatt Exter (Hrsg.), Reihe „Beiträge zur Ortsgeschichte“, Sonderausgabe, 17 x 22 cm, brosch., 280 Seiten, 92 Abbildungen, 14,90 Euro

Buchtipps für Heimatfreunde

Jürgen Escher und Sven Nieder, ... für mich Heimat bedeutet. Fotografische Spurensuche Schaden Verlag Köln, 14,80 •

Wolfgang Günther, 100 Jahre eigenständiges Küsteramt in Spenge in einer Familie, 28 Seiten, kostenfrei gegen Spende erhältlich bei Ev. Kirchengemeinde Spenge, Tel. 05225/859290.

Geschichtswerkstatt Exter, Geschichten um den Winterberg. Valdorfer Schulkinder beschreiben ihre Welt (1951-1956). 280 Seiten, erhältlich im Vlothoer Buchhandel und bei der Geschichtswerkstatt Exter, 14,90 •

Geschichtswerkstatt Exter, Spurensuche XVI Linnenbeeke – Steinbründorf – Bonstapel. Beiträge zur Ortsgeschichte L 16, 32 Seiten, erhältlich bei der Geschichtswerkstatt Exter, 2 •

Willi Fleddermann u.a., Fremde, Freunde und verlassene Gräber. Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg in Kirchlingern. Herausgegeben von der Gemeinde Kirchlingern. Verlag Drei Mühlen, 14,80 •

Historisches Jahrbuch für den Kreis Herford 2009, 256 Seiten, 14,90 •, im Abonnement 12,90 •

Torsten Capelle, Widukinds heidnische Vorfahren. Das Werden der Sachsen im Überblick. Verlag für Regionalgeschichte, 80 Seiten, 12,40 •

Heinrich Rütting, Der Wittekindsberg bei Minden als „heilige Stätte“. 1000 bis 2000. Verlag für Regionalgeschichte, 144 Seiten, 14,90 •

Unterwegs im Wittekindsland. Ein Komm-mit-Buch für Kinder im Kreis Herford: Jetzt in der 3. Auflage, Verlag für Regionalgeschichte, 144 Seiten, 12,40 •

Stippvisiten. Museen im Kreis Herford. 4. Auflage. Jetzt mit 23 musealen Einrichtungen im Kreis Herford. Neu dabei: „Musica curiosa“, die Vlothoer Musikinstrumentensammlung mit singender Säge, Schandflöte und Kuss-Okarina. Kostenlos beim Kreisheimatverein und in den Museen des Kreisgebiets.

Deutsche Landkreise im Portrait. Wittekindskreis Herford, Verlag Kommunikation & Wirtschaft, 116 Seiten, 19,80 •

Der Remensnider, Doppelheft 245, herausgegeben vom Verein für Herforder Geschichte e.V., erhältlich im Abo oder über die Geschäftsstelle (Einzelheft 8,00 Euro), erscheint erstmals mit einer Kinderseite. Informationen auch im Internet unter: www.geschichtsverein-herford.de.

Wenn nicht anders vermerkt, sind alle Bücher im Handel erhältlich

Leise, wendig, abgasfrei

Der historische HF-Fahrbericht: Bündler Zigarrenpaketkarre aus den 1920er Jahren

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Passat bloß auf“. Otto Dustmann ist skeptisch. Der Senior der früheren Bündler Zigarrenfabrik Gerhardt & Dustmann weiß, wovon er spricht. „Bergab immer zu zweit. Einer allein hält die Karre nicht.“

Die Karre: Unser Testfahrzeug haben wir aus dem Keller gewuchtet und zusammengebaut. Jetzt ist sie mit gut 75 Kilogramm beladen und macht richtig was her. Mit-Tester Uwe Höner wirft sich die Warnweste über, dann wagen wir uns in den Bündler Straßenverkehr.

Von der Holser Straße aus geht es zum Bahnhof. Bis vor 50 Jahren war das der gewohnte Gang. Bis nachmittags um Fünf brachten die Zigarrenfabriken ihre Warensendungen zur Post oder zum Bahnhof. Große Betriebe nahmen das Pferdefuhrwerk, die kleinen die Paketkarre.

Unsere Fuhre rollt gemächlich über die Hauptstraße. Auf dem Weg zur Bahnunterführung zeigt sich, was Gefälle anrichten kann. Mit Macht zieht das Gefährt bergab. Eine Bremse gibt es nicht.

Schon rutschen die Schuhsohlen haltlos übers feuchte Pflaster: „Uuuuuwe“ – der Bremser ist gefordert. Auf der anderen Seite der Gleise legt sich der zweite Mann wieder ins Zeug, weil es jetzt bergan geht.

Vor dem Bahnhof rumpeln wir über Kopfsteinpflaster. Hart laufen die Eisenreifen, aber die Ladung bleibt ruhig.

Blattfedern schützen die kostbare Fracht: Kein Rütteln, kein Schütteln – auch teuren Zigarren wäre nichts passiert.

Die Zeit des Tabaks begann vor 160 Jahren. Das Ravensberger Land steckte in der schlimmsten Wirtschaftskrise. Aus Leineweberfamilien waren bettelarme Hungerleider und Wirtschaftsflüchtlinge geworden. Da brachte die neue Branche fri-



Zum Güterbahnhof: Zwei stattliche Wagenräder rechts und links, rund 40 „Hempelmann“-Tabakpakete auf der Ladefläche, mit einem Seil gesichert – so muss sie ausgesehen haben, die typische Paketkarre im Dienste der Tabakverarbeitung in der Zigarrenstadt, hier mit den HF-Testfahrern Christoph Mörstedt (l.) und Uwe Höner.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

schen Wind. Bis 1900 stieg die Zahl der tabakverarbeitenden Betriebe auf 156 an.

Zusammen mit den Zulieferern - Zigarrenkisten, Kartonaugen, Wickelformen - waren mehr als 60 Prozent aller gewerblich Beschäftigten in und um Bünde mehr oder weniger direkt mit der Zigarrenindustrie verbunden. Kaum eine Familie, in

„Hempelmann“-Pakete an. „Meine Großmutter hat auch Zigarren gerollt, aber zu Hause, in Heimarbeit.“ Der diensthabende Polizist meint schließlich: „Wirklich ein schönes Bild mit eurer Karre – und ein großes Kapitel Bündler Geschichte.“

Diese Geschichte begegnet uns alle Nase lang: Fabrikantenvillen in der Bahnhofstraße, der

ketkarre vorbei. Auf der Hangbaumstraße halten wir den Verkehr auf, trotzdem winkt der Busfahrer freundlich.

Nach einer Stippvisite beim Tabakmuseum kommen wir zum Denkmal des legendären Zigarrenpioniers und angeblichen Schubkarrenfahrers Töns Wellensiek. Er ruht sich mit langen Armen vom Tragen aus. Hätte er für seinen Weg von Bremen doch eine Paketkarre genommen! Bei ihr liegt der Schwerpunkt genau über der Achse.

Deshalb tragen wir so gut wie nichts, das Gefährt alles. Es könnte noch viel mehr Last tragen – solange der Mensch schieben und bremsen kann.

Weil sie so praktisch ist, war die zweirädrige Karre weit verbreitet. Klaglos trug sie Kohlen säcke, Zement und Steine, Schränke und Särgе.

Sie taugt für alles, was Stückgut ist, zur Not auch für den kompletten Umzug. Erfunden wurde sie im südlichen Irak vor

5.000 Jahren. Die Römer spendierten ihr eiserne Radreifen.

Im Mittelalter kamen die Wagenbauer auf die Idee, die Speichen leicht schräg in die Nabe einzusetzen und das Endstück der Achse etwas abwärts zu biegen. Seitdem laufen hölzerne Wagenräder „mit Sturz“. Beides macht die Räder stabiler und erlaubt Leichtbauweise. Das wusste auch Wilhelm Schwagmeier von der Bündler Klinkstraße. Wahrscheinlich war es der Stellmachermeister, der unsere Karre für Heinrich Hurlbrinks Zigarrenfabrik an der Herforder Straße anfertigte.

Im Lauf der 1950er Jahre schafften sich die Zigarrenfabriken LKWs an. Seitdem sind die schweren, geräuscharmen, wendigen, abgasfreien, langlebigen, ungefährlichen und voll recyclingfähigen Handkarren von der Straße verschwunden. Wenn sie doch noch einmal auftauchen, wundern sich die Leute: „Oh, Weihnachtsgeschenke?“

Warum die Karre die ganze Last trägt

der nicht Zigarren gerollt wurden, in der Fabrik, in der Filiale („Bude“) oder in Heimarbeit.

„Mein Großvater war bei EL-BACO, so bis in die 70er Jahre, kann ich mich gut dran erinnern.“ An Weber's Bratwurstbude in der Eschstraße machen wir Pause und hören Kommentare. „Ich war ja bei der Konkurrenz, bei Otto Beckmann“, spielt ein älterer Herr auf unsere

Kaiser-Wilhelm-Straße, der Hindenburgstraße. Die Eschstraße war Dreh- und Angelpunkt mit den Hotels für die Rohtabakhändler, den Banken, dem alten Rathaus, den Villen Grüter und Steinmeister, dem Postamt und der Fabrik von Steinmeister & Wellensiek.

An den steinernen Zeugen der Vergangenheit wie der Villa Levison schieben wir unsere Pa-



Nabe und Speichen: Wagenräder sollen leicht und stabil sein – ein Thema seit 5.000 Jahren.

FOTO: KIEL-STEINKAMP



Wagenbau: Schmied Wilhelm Budde schlägt in Löhne-Westscheid 1922 einen Eisenreifen auf.

FOTO: SCHÄFFER (KAH)

Technische Daten

Bauzeit: 1920er Jahre (?)
 Hersteller: Stellmacherei Schwagmeier, Bünde
 Gewicht: ca. 60 kg
 Achse: schmiedeeisern
 2 Speichenräder in Holz, eisenerbereift, 108 cm Durchmesser; 12 Speichen, 6 Felgensegmente
 2 Blattfedern vierfach, 90 cm lang; Spurweite: 1,25 m
 Ebene Ladefläche in Holz, 1,70 m lang, 0,84 m breit, 0,75 m über Straßenniveau,
 2 Holme mit Griffenden, 81 cm überstehend, Abstand 82 cm
 Nutzlast: mehr als 200 kg



Drei Generationen einer Flüchtlingsfamilie: Zeljko Idrizi mit ihrem Sohn Kujtim (22) und Enkel Darvin (5). Sohn und Enkel haben das Herkunftsland der Familie noch nie gesehen.

FOTO: KIEL-STEINKAMP

Glück ist...

Die Geschichte der Zeljko Idrizi aus dem Kosovo

VON MONIKA GUIST

Wie lautet die albanische Übersetzung für unser deutsches Wort „Glück“? Der 22-jährige Kujtim Idrizi hat Schwierigkeiten, seine Mutter Zeljko in dem dunkel und melodisch klingenden Kosovo-Albanisch danach zu fragen. Die Antwort ist die Lebensgeschichte von Zeljko Idrizi. Nüchtern und knapp fängt sie an zu erzählen.

Sie wird 1958 in Cuska im Kosovo geboren. Der Hof ihrer Familie mit dem eigenen Land, Haus und den Tieren wirft genug ab, um alle zu ernähren. Mehr Anspruch hat man nicht.

Wie die meisten Mädchen, geht Zeljko vier Jahre lang zur Schule. Mit 16 Jahren heiratet sie, selbstverständlich einen Kosovo-Albaner, etwas anderes wäre nicht in Frage gekommen.

Die ersten beiden Kinder der jungen Frau sterben im Säuglingsalter. Sie bekommt weitere sieben Kinder. Ihr Mann hat Arbeit, sie können sich nach den ersten Ehejahren ein kleines Haus in Pec, der Nachbarstadt, leisten. Die junge Familie ist zufrieden.

In Pec leben Bosnier, Serben und Albaner friedlich nebeneinander. Die Kleinstadt wird auch in der Zeit der Kriegsunruhen in den 1980er Jahren von Ausschreitungen verschont. Es gibt Demonstrationen, aber keine Gewaltakte. Schlimm ist die Versorgungslage. „Die Bauern trauten sich nicht mehr, in

die Orte hinein zu gehen und ihre Produkte zu verkaufen oder zu liefern. Es wurde für Menschen in der Stadt immer schwerer, Lebensmittel zu besorgen, selbst mit Geld in der Tasche. Wenn mal ein LKW Lebensmittellieferer, gab es unwahrscheinlich lange Schlangen, die von der Polizei überwacht wurden. Ich war mit meinem jüngsten Sohn schwanger und stand oft lange an und bekam nichts mehr, wenn ich endlich an der Reihe war“, erzählt Zeljko Idrizi.

Ende 1989 beschließt die Familie, das Land zu verlassen. Das

heißt, ihr Mann beschließt die Flucht aus der immer unruhiger und aggressiver werdenden Stadt. „Damals wurden die Frauen nicht viel gefragt, der Mann hat in solchen Sachen einfach entschieden. Das ist heutzutage nicht mehr so“, sagt Frau Idrizi lächelnd.

Die Familie kommt mit einem kleinen Bus nach Herford. Sie sind Kriegsflüchtlinge, bekommen eine vorläufige Aufenthaltsgenehmigung, die immer wieder verlängert wird. Leider bekommt der Familienvater keine Arbeitsgenehmigung, be-

müht sich vergeblich um Arbeit. Er wird krank und stirbt 1995.

Die achtköpfige Familie schlägt sich mit Sozialhilfe durch. Die Kinder gehen zur Schule, aber nicht alle schaffen ihren Abschluss.

Die Zeit vergeht, der Krieg im Kosovo wird beendet. Damit ist die Aufenthaltsgenehmigung in Deutschland bedroht. Bis 2009 dürfen die Idrizis bleiben, vorausgesetzt, dass sie ihren Lebensunterhalt ohne Sozialleistungen selbst sicherstellen.

Dabei sind die Kinder von Zeljko alle hier aufgewachsen. Selbst der älteste Sohn, der mit 15 Jahren nach Deutschland kam, fühlt sich nach 19 Jahren hier zu Hause. Und Zeljko selbst? Sie ist da zu Hause, wo ihre Kinder sind: In Deutschland, wo sie nicht hungern muss und ärztliche Versorgung hat.

Sie hat Angst, in den Kosovo zurück zu kehren, wo ihr Bruder in der Kriegszeit ermordet wurde. „Seine Kinder mussten den Mord mit ansehen. Sie haben meinen Bruder an ein Auto gebunden und ihn meterlang hinterher geschliffen. Danach haben sie mit Messern auf ihn eingestochen, bis er starb“, erzählt Zeljko und zeigt traurig das gerahmte Familienbild.

Es zieht sie nichts mehr in den Kosovo. Nur das Haus und die Landschaft möchte sie einmal wieder sehen. – Achselzuckend kommt sie zurück auf die Frage nach dem Glück. Sie ist einfach beantwortet: Glück ist, wenn alle Kinder gesund sind und zu essen haben. Hier und jetzt.



Familienbild: Zeljko Idrizi (rechts) als junge Frau: Es gab kaum Zeit für Träume im Kosovo.

Up Platt: Frieden

Äin Lengen no Frieden
es up de Eerden
Olle luurt
up dat Biäter-werden
doch je mehr sik de äinen krett'
dat unner de Völker Frieden
wed,
umso mehr sind de annern vot-
wass,
ümmer grötter werd Affgunst
un Haß.
Worümme küönt sik de Mins-
ken
nich in Läfte vostauhn
un äinander helpen,
dat möß doch gauhn.
Wenn jäider äin begripp un lert
dat olle Minsken lieke viäl wert
egal wat fo Klööre
van buten un binnen – können
wi denn nich den Frieden win-
nen?

Elly Wübbeler, Lintorf/Bad Essen

Lengen: Verlangen; luurt: warten; krett': bemühen, anstrengen; lieke: gleich; Klööre: Farbe

Löhner planen ihr Museum neu

Der Löhner Stadtrat hat vor einigen Tagen die von der Firma Kessler aus Mülheim erarbeitete Neukonzeption für das Heimatmuseum Löhne auf dem Bischofshagen (Fa Kessler, Mülheim) verabschiedet. Für 2009 ist die Ausführungsplanung vorgesehen; 2010/11 soll dann in der alten Schule auf rund 380 Quadratmetern eine neue Dauerausstellung zur Löhner Geschichte aufgebaut werden – unter dem Vorbehalt der Förderung durch das Museumsamt Münster. Das neue Heimatmuseum soll einem chronologischen Ansatz folgen und befasst sich mit auch mit Themen wie der Löhner Eisenbahngeschichte und dem 20. Jahrhundert, etwa der Zeit des Nationalsozialismus und dem Aufstieg der Möbelindustrie. Für die neue Sammlung sind Kosten von 380.000 Euro, auf drei Jahre verteilt, vorgesehen.

Vereinsarchiv ist umgezogen

Das Archiv des Vereins für Herforder Geschichte befindet sich seit einigen Tagen als Leihgabe (Depositum) im Kommunalarchiv. Der Verein spart dadurch Mietkosten am alten Standort Löhrrstraße, wo überdies Sanierungsarbeiten stattfinden sollen. Vor einigen Jahren war bereits die Vereinsbibliothek ins Kommunalarchiv umgezogen.

Die letzte Reise

Tod und Bestattung im Ravensberger Land / Eine Ausstellung im Widukind Museum in Enger

VON BÄRBEL SUNDERBRINK

Wer die Valdorfer Kirche besucht, ist erstaunt. Wie kommen die zahlreiche Grabsteine, mit wunderschönen barocken Engeln und gruseligen Memento-mori-Signets gestaltet, an diesen Ort? Wer weiß schon, dass der Platz um die Kirche einst der Begräbnisort der Gemeinde war? Nicht nur in Valdorf war das so.

Ein Verbot Karls des Großen beendete die Totenbestattung fernab der Siedlungen, wie sie in der Zeit vor der Christianisierung üblich gewesen war. Die Gräber sollten nun bei den Kirchen liegen. Für Menschen im Mittelalter hatte es eine große Bedeutung, „ad sanctos“ bestattet zu sein, bei den Reliquien der Heiligen und Märtyrer. Die Menschen erhofften sich von ihnen Fürbitten, die den Weg zum ewigen Leben erleichtern sollten.

Ein frühes Zeugnis christlicher Bestattungskultur findet sich in der um das Jahr 800 erbauten ersten Kirche in Enger. Das mittlere Chorgrab mit seiner Lage unmittelbar vor dem Altar ist vermutlich das Grab des Sachsenherzogs Widukind.

Begüterte Familien sicherten sich auf dem Kirchhof eine Grabstätte, die sie von Generation zu Generation weitergaben und mit Leichensteinen markierten. Die Mehrheit der Verstorbenen musste sich aber mit einem namen- und zeichenlosen Grab auf einer Gemeinschaftsfläche zufrieden geben.

Die Kirchhöfe, in Enger mit seinem teilweise erhaltenen Häusering noch deutlich als Kirchburg zu erkennen, galten wie die Kirchen selbst als sakrale Orte. Hier galt das kirchliche Asylrecht.

Der Protestantismus veränderte die religiöse Verbundenheit der Lebenden mit den Toten. Mit Luthers Lehre der „sola gratia“ wurde das Heil der Verstorbenen allein der Gnade Gottes zugewiesen. Trotzdem wollten die Menschen weiterhin dort bestattet sein, wo schon die Vorfahren ruhten.

Doch das Bevölkerungswachstum machte sich auch am Ort der letzten Ruhe bemerkbar. Für die Heuerlinge und Tagelöhner wurde der ihnen zur Verfügung stehende Platz viel zu klein. Ihre Särge mussten übereinander gestapelt werden. Es gab Ruhefristen von oft nur wenigen Jahren.

Selbst auf den Wegen zur Kirche wurden sie verscharrt. Da nicht Totengräber sondern Nachbarn die Gräber aushoben, herrschten um 1800 auf den Kirchhöfen katastrophale Zu-



Letzte Ruhe auf dem Kirchhof: Bis ins 19. Jahrhundert hielt sich die Tradition, die Toten am Gottesdienstort zu bestatten. In Enger sind die uralten Grabsteine noch zu sehen.

FOTOS: SIEGFRIED BARON

stände. Tiere zerscharren die Grabhügel und Gebeine lagen offen herum.

Während der für seine Modernität bekannten Zeit des Königreichs Westfalen wurde in Herford am Eisgraben 1808 der erste Kommunalfriedhofs der Region eröffnet. Kaufleute und Hand-

waren zahlreiche Menschen an einer Beerdigung beteiligt, die je nach örtlicher Tradition verschiedene Dienste ausübten: die Nachbarn, der Pfarrer, die Schulkinder. Eine christliche Bestattung bestand stets aus Glockengeläut, Aussegnung, Prozessionszug vom Sterbehause zum Be-

und einzukleiden.

Ein Leichenbitter überbrachte die Nachricht vom Tod den entfernteren Verwandten und den übrigen Ortsbewohnern. Am Tag vor oder am Tag der Beerdigung zeigte das Schlagen einer Kirchenglocke das Ereignis an.

Die Anzahl der Glocken und die Länge des Geläuts gaben Auskunft über den sozialen Stand des zu Betrauenden. Nachdem eine Gruppe von Schulkindern den Verstorbenen im Trauerhaus „besungen“ hatte, setzte sich der Leichenzug in Bewegung. Zumeist wurde der Sarg von den Männern der Nachbarschaft auf den Schultern zum Bestattungsort getragen. War ein Ackerwagen vorhanden und der Weg weit, wurde der Sarg damit transportiert.

Die singenden Schulkinder führten den Zug an. Auf dem Wagen saßen Klageweiber mit schwarzen Trauerhauben, Höckefrauen genannt. Sie symbolisierten eindrücklich und auf düstere Weise die Trauer. Dem Wagen folgten die ebenfalls schwarz gekleideten Angehörigen. Erst mit den im 19. Jahrhundert angelegten neuen Begräbnisplätzen kann man von Friedhöfen im heutigen Sinn sprechen.

Meist waren die neuen Friedhöfe als Vierfelder-Anlage gestaltet, mit Erbbegräbnissen für die Vermögenden und Reihengräbern für die übrigen. Sie wurden in den späten 1820er Jahren nach meist zähen Auseinander-

setzungen angelegt. Sie wurden durch Hecken nach außen begrenzt und durch ein Wegekreuz erschlossen.

Das Hochkreuz in dessen Mitte verweist auf die christliche Tradition, die in den ländlichen Gemeinden bis heute gepflegt wird. Der Friedhof in Exter ist dafür ein schönes Beispiel. Miasmen, also vermeidlich gefährliche aus den Gräbern aufsteigende Dünste, konnten nun ungehindert vom Wind davon getragen werden.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Erinnerung an die Verstorbenen zunehmend von einer gefühlsbetonten Innerlichkeit geprägt. Man versuchte, über den Tod hinaus eine emotionale Bindung zum Verstorbenen zu bewahren.

Nicht nur die Grabmale auf den Friedhöfen, auch die ganz persönlich gestalteten Erinnerungsbilder, letzte Fotografien mit den Verstorbenen, Kastenbilder mit Sargschmuck und biblischen Trostsprüchen oder im Sinne der Romantik Bilder mit kunstvoll arrangierten Haaren des Verstorbenen, machen dies deutlich.

Die emotionalen Bindungen sind geblieben, und doch verändert sich in unserer Gegenwart der Umgang mit dem Tod und den Toten rasant. Die großen Familiengräber sind heute nicht mehr wie noch vor einem Jahrhundert Prestigeobjekte.

Auch können die kleiner werdenden Familien sie kaum noch füllen. Anonyme Urnenbestattungen nehmen vor allem in Großstätten zu, Urnenbeisetzungen finden auch im ländlichen Bereich mit einiger Zeitverzögerung zunehmend Akzeptanz.

Während jeder einzelne entscheiden muss, wie wichtig ihm und seinen Angehörigen ein Ort des Erinnerens ist, bleibt der Gesellschaft das Problem, wie mit den historischen Friedhöfen, den kulturgeschichtlichen Zeugnissen einer vergangenen Bestattungskultur umzugehen ist.

Die Ausstellung

Die letzte Reise. Tod und Bestattung vom Mittelalter bis in die Moderne, Widukind Museum Enger, Kirchplatz 10, Tel. 05224/910995, Di-Sa 15-18 Uhr, So 11-18 Uhr, bis 12. April 2009

Tagung 7. Februar 2009: Aspekte von Tod und Bestattung vom Mittelalter bis in die Moderne: Kontakt: Historischer Verein für die Grafschaft Ravensberg, Tel. 0521/512469.

Ein Begleitband zum Thema erscheint Anfang 2009 im Verlag für Regionalgeschichte.

»Singende Schulkinder führen den Trauerzug an«

werker hatten sich vehement gegen die Verlegung gestellt, da sie finanzielle Einbußen befürchteten. Die Geschäftsleute fürchteten, dass die Landleute nicht mehr in die Stadt kämen und dort ihre Besorgungen erledigten, sobald der Friedhof nach außerhalb verlegt worden sei.

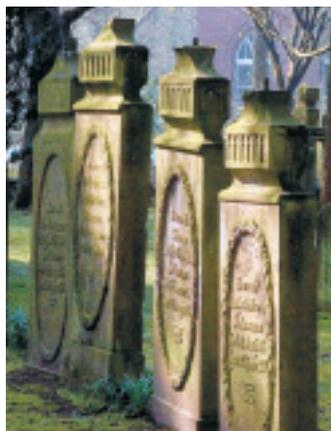
Bis ins 20. Jahrhundert hinein

gräbnisplatz, der eigentlichen Bestattung, der Leichenpredigt und der Nachversammlung.

Auf dem Land hatte jede Familie besondere Nachbarn, die Hilfsdienste besorgten. Sie wurden Notnachbarn oder „Kleinoabar“, Kleidenachbarn, genannt, da sie die Aufgabe hatten, den Verstorbenen zu waschen



Das Kreuz zuerst: Wegekreuzung auf dem Friedhof in Exter.



Ausgelagert: Auf dem Herforder Friedhof am Eisgraben

Der dreifache Middelmann

Ein Gardesoldat aus Dreyen erinnert sich an seine Zeit im Königin-Elisabeth Garde-Grenadier-Regiment 3

VON HANS GEORG MIDDELMANN
UND CHRISTOPH LAUE

Gleich dreimal erscheint auf einem 120 Jahre alten Erinnerungsblatt das Gesicht eines strammen Soldaten. Es zeigt einen 22-jährigen Jungen aus dem Kreis Herford, der auf diese Weise seinen Stolz auf seine Militärzeit ausdrückt.

Es ist Hermann August Middelmann, geboren am 19. November 1871 auf dem Hof Dreyenmann/Middelmann in Dreyen bei Enger. Er hatte sich nach Beendigung der Dienstzeit bei der 12. Kompanie des Königin-Elisabeth Garde-Grenadier-Regiments 3 in Charlottenburg gleich dreifach verewigt, indem er sein Portraitfoto dreimal in das vorgedruckte Erinnerungsblatt einklebte und es Zeit seines Lebens sorgfältig aufbewahrte.

Ein Dienst bei der Garde war in der wilhelminischen Zeit etwas Besonderes für einen Jungen vom Lande. Middelmann hatte vom 5. November 1891 bis zum 18. September 1893 gedient und sich ausweislich seines Führungszeugnisses, ausgestellt vom Hauptmann und Kompaniechef von Wolff „während dieser Dienstzeit sehr gut geführt.“

Das Regiment „Königin Elisabeth“ dessen Chefin Elisabeth, die Königin von Preußen höchstpersönlich war, wurde 1860 gestiftet und bestand bis Oktober 1919. Seinen Sitz hatte es in Friedenszeiten in Charlottenburg, damals noch vor Berlin. Deshalb baute sich das Regiment auch auf einem anderen in der Familie Middelmann überlieferten Fotos stolz vor dem Charlotten-



Es lebe hoch das Regiment, das sich mit Stolz Elisabethaner nennt: 40 mal 45 Zentimeter groß ist das Erinnerungsblatt, das der Gefreite Middelmann aus Dreyen Zeit seines Lebens aufbewahrte. Es zeigt ihn als Gardesoldaten gleich dreifach in Uniform mit Säbel, Karabiner mit Bajonett und Gewehr. FOTOKAH

burger Schloss auf. Das Regiment, dessen Soldaten hier mit blauem Rock, rotem Kragen, blauen Ärmelplatten und gelben Achselklappen fotografiert wurden, war mehrfach für Preußen in den Krieg gezogen, so 1864 gegen Dänemark, unter anderem

bei der Schlacht bei Düppel, und 1866 gegen Österreich (auch bei Königgrätz). Doch das war vor Middelmanns Zeit. Er erlebte in Charlottenburg nur friedliche Zeiten als Gardesoldat.

Sein 3. Garde Grenadier-Regiment findet sich auch in der Lite-

ratur wieder. In Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ erscheint der Hauptmann und Kompaniechef Christian von Rohr als Trauernder für seine Tante.

In Karl Zuckmayers „Hauptmann von Köpenick“ geraten

der spätere „Hauptmann“ Voigt und sein Freund Kalle mit einem betrunkenen Grenadier, „N'Mann vom 3. Garde-Regiment zu Fuß“, wegen einer „Pleureusenmieze (Prostituier-ten)“ in Streit, den ein Hauptmann in Zivil vergeblich zu schlichten versucht. Am Ende wird nicht nur der Grenadier sondern auch den Hauptmann abgeführt.

Annemarie Lange beschreibt in ihrem Buch „Das wilhelminische Berlin“ die vorrevolutionäre Stimmung in Charlottenburg im November 1918: Das Jägerbataillon aus der Kupfergraben-Kaserne hatte in diesem Stadtteil wichtige Gebäude besetzt, „denn auch die Elisabethaner galten nicht mehr als zuverlässig.“

Bei den Elisabethanern haben prominente Militärs gedient, die später in der Weimarer Republik eine politische Rolle spielen sollten, so Paul von Hindenburg und Kurt von Schleicher.

August Middelmann aber blieb von all dem unberührt. Die Zeit vor den Toren der Großstadt könnte ihn trotzdem geprägt haben. Der Junge vom Lande gründete 1897 ein Textil- und Manufakturwarengeschäft in der Herforder Rennstraße, heiratete 1900 Marie-Luise Seippel aus Spenge und bekam mit ihr zwei Kinder. 1902 wurde Georg, 1908 Selma geboren. Middelmann starb am 3. November 1939 in Herford.

Die Garde-Bilder wurden bis vor kurzem in seiner Familie aufbewahrt, nun liegen sie im Stadtarchiv Herford zusammen mit zahlreichen weiteren Dokumenten aus der Familie.

Meine **Nr. 1** im Kreis Herford

Ihre Neue Westfälische mit vielen Extras – es lohnt sich!



Nur in Ihrer Neuen Westfälischen: das HF-Geschichtsmagazin!

Historisches und Traditionsreiches aus dem Kreis Herford, wissenswert, spannend und unterhaltend.



Neue Westfälische
OSTWESTFALENS STARKE SEITEN